

Katholizismus und Universität. Joseph Sauer in den Kulturkämpfen seiner Zeit¹

Von Claus Arnold

Als 1946 die große Freiburger Fronleichnamsprozession erstmals Station an einem prächtigen Altar vor dem Haupteingang der Universität machen konnte und sich vor den Statuen von Homer und Aristoteles die Monstranz erhob, war das für Joseph Sauer Anlass, auf fünfzig Jahre Katholizismus und Universität zurückzublicken. Er schrieb:

„Unwillkürlich drängten sich Erinnerungsbilder der letzten 50 Jahre auf. Damals in den 90er Jahren und dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts das Höhnen auf diese mittelalterlichen Auswüchse blöden Aberglaubens, das offene provozierende Schelten auf diese Störung der öffentlichen Ruhe und des konfessionellen Friedens, diese Manifestation des politischen Katholizismus. Auch gute katholische Beamte wagten unter der Wachsamkeit und dem Druck dieses Terrors, die Prozession nicht mitzumachen ... An einem öffentlichen Gebäude auch nur kümmerlichen Schmuck anzubringen, einen oder mehrere Kränze aufzuhängen, war eine Störung des konfessionellen Friedens, zweimal geschah es, daß unsere Fakultät solche an dem Universitätsgebäude anbringen ließ, worauf alsbald die Anfrage Hoches im Senat kam, ob damit nicht die Freiheit der Wissenschaft gefährdet und das Gebäude beschädigt worden sei. Hätte er heute das Bild vor dem Haupteingang [der Universität] angesehen, [wo ein Stationsaltar aufgebaut war] so hätte ihm das unfehlbar einen Schlaganfall eingebracht. Seit 1933 hat diese Spannung sich noch wesentlich verschärft. Man dachte noch ganz gleich wie im Zeitalter des Liberalismus, nur formulierte man die Angriffe anderwärts; man redete von Störung des Durchgangsverkehrs, von Fliegergefahr, verdrängte die Prozession in abgelegene Viertel, bis man sie ganz verbot, und die Gestapo fotografierte in schamloser Weise alle beamteten Zivilisten, um sie nachher belangen

¹ Vortrag in der Katholischen Akademie in Freiburg i. Br. am 23. April 1999. Die Anmerkungen sind auf das Nötigste beschränkt. Ich darf dafür auf meine Dissertation verweisen: Katholizismus als Kulturmacht. Der Freiburger Theologe Joseph Sauer (1872–1949) und das Erbe des Franz Xaver Kraus (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 86), Paderborn 1999. Der vorliegende Beitrag stellt einen thematischen Durchblick durch diese Arbeit dar.

zu können. Tempora se verterunt. Ob aber auch die innere Gesinnung der Menschen[?]“.²

Joseph Sauer selbst erinnerte sich hier an die Kulturkämpfe vergangener Tage und reihte sie, allerdings aus der Perspektive der unmittelbaren Nachkriegszeit, wie selbstverständlich aneinander. Eigene Positionsänderungen gerieten bei diesem Rückblick in den Hintergrund, aber Sauers grundlegende Option, Katholizismus und Theologie an der Universität dauerhaft etabliert sehen zu wollen, scheint deutlich durch. Auch wenn ich Sauers rückblickende Deutung nicht einfach übernehmen will, so bietet sich das Thema „Katholizismus, Universität, Kulturkämpfe“ (die innerkatholischen eingeschlossen) in hervorragender Weise an, die intellektuelle Biographie Sauers als Theologe sowie als Kirchen- und Universitätspolitiker wenigstens mit einigen Schlaglichtern zu beleuchten und dabei, dem *genius loci* gemäß, die Freiburger Bezüge zu würdigen.

1. „Ultramontan“ versus „liberal“: Frühe Prägungen in Schule und Universität (1885–1902)

Obwohl Joseph Sauer den harten badischen Kulturkampf der 1870er Jahre nicht mehr bewusst erlebt hat, wuchs er – im Großherzogtum Baden wie im Kaiserreich – in einer Atmosphäre latenter Kulturkampfstimmung auf. Katholischer Antiliberalismus und liberaler Antiultramontanismus konnten noch über das Jahr 1914 hinaus bei passender Gelegenheit geräuschvoll aufeinander stoßen. Sauers kirchlich-politische Prägung durch die Sozialisation vor seinem Eintritt in die Universität war hingegen eine moderate: Das heimatliche Unzhurst geschlossen katholisch, ohne Konflikte mit den Altkatholiken, wie sie der junge Conrad Groeber in Meßkirch erlebte. Die Lender'schen Anstalten in Sasbach zwar ein Hort strengkirchlicher, durchaus ultramontan inspirierter Spiritualität, zugleich aber auch eine Bildungsinstitution auf der Höhe der Zeit. Franz Xaver Lender selbst stand politisch für die konziliante Richtung im badischen Katholizismus, die gegen den Populismus des Zentrumsführers Theodor Wacker den Ausgleich mit der großherzoglichen Regierung suchte und das Bismarck-Reich kräftig bejahte. Ähnlich gut katholisch und national zugleich dachte man am Rastatter Gymnasium.

Doch mit dem Wechsel nach Freiburg kam Sauer in eine polarisiertere Umgebung. Gleich seine ersten Studienjahre waren von Spannungen in Universität und Katholisch-Theologischer Fakultät gezeichnet. Die universitären Probleme nahmen sich dabei in der antiliberalen Optik der päpstlichen Nuntiatur in München und ihrer Informanten in der Freiburger erzbischöflichen Kurie

² Sauer, Tgb. 20. Juni 1946. NIS (= Nachlass Sauer im Universitätsarchiv Freiburg i. Br.) C 67-40, S. 53 f.

etwa so aus:³ In der Universität dominierten trotz ihres ursprünglich katholischen Stiftungscharakters und der katholischen Bevölkerungsmehrheit in Baden eindeutig die Protestanten und Juden, von den wenigen katholischen Professoren – die Theologen ausgenommen – seien die meisten ungläubig. Deswegen würden dort offen der Darwinismus, der Materialismus und die Allmacht des Staates gelehrt. Diese „condizione [...] deplorable“ der Universität stellte für den Nuntius geradezu das Musterbeispiel für die Unterdrückungssituation der Katholiken im Großherzogtum Baden dar – eine Einschätzung, die sich bis ins Jahr 1916 nicht veränderte, wie die Instruktionen für die zuständigen Münchener Nuntien zeigen.⁴ Die Katholisch-Theologische Fakultät⁵ selbst, der „liberale“ Kirchenhistoriker Franz Xaver Kraus, den man wohl besser als Post-Ultramontanen anspricht, eingeschlossen, erhielt dagegen noch recht gute Noten von kirchlicher Seite⁶ und teilte ihrerseits in gewisser Weise die gerade geschilderte Sicht der Dinge, wie sich in Sauers zweitem Studienjahr zeigte: Vor der Wiederbesetzung einer Geschichtsprofessur in der Philosophischen Fakultät protestierten die Theologen im Senat und beim Ministerium gegen eine Liste, die drei Protestanten und einen Altkatholiken umfasste; sie machten geltend, dass kein Historiker in Freiburg römisch-katholisch sei, obwohl die Theologiestudenten – als Folge des Kulturkampfes – in den ersten drei Semestern zum Besuch historischer Vorlesungen verpflichtet seien. Dieser Protest führte trotz aller „Intoleranz der Liberalen“ (so Franz Xaver Kraus⁷) in der Philosophischen Fakultät schließlich zur Berufung des Katholiken Aloys Schulte.⁸

³ Esposto sullo stato e condizione della Chiesa cattolica nel Granducato di Baden. Archivio della S. Congregazione degli Affari Ecclesiastici Straordinari (= AES), Germania-Baden 1893–94 Pos. 1413–1417, Fasc. 774, fol. 22–28 (Mit Anschreiben des Münchener Nuntius Andrea Aiuti an den Kardinalstaatssekretär Mariano Rampolla di Tindaro, 13. November 1893).

⁴ Vgl. z. B. die Instruktion von Kardinalstaatssekretär Merry del Val für Nuntius Andreas Frühwirth, Dezember 1907, wo die Universität Freiburg als einzige neben Straßburg in einem eigenen Kapitel auftaucht. ANM (= Archivio della Nuntiatura di Monaco/Baviera) 224 (nicht foliert): „XV. Università di Friburgo. Sull Università di Friburgo nel Granducato di Baden deve richiamarsi la speciale attenzione di Mons. Frühwirth. In questo grande Istituto, di fondazione eminentemente cattolica, il personale insegnante, ad eccezione dei Professori di Teologia e forse di soli due altri, è composto di protestanti, ebrei e materialisti [...]“. Gleicher Tenor in den Instruktionen für Lorenzelli (1896; ANM 257), Macchi (1902; ANM 226) und Aversa (1916; ANM 257); zur Münchener Nuntiatur vgl. Egon Johannes Greipl, Die Bestände des Archivs der Münchener Nuntiatur in der Zeit von 1877 bis 1904, in: RQ 78 (1983), S. 192–269.

⁵ Zur Fakultätsgeschichte vgl. den Überblick mit weiterführender Literatur bei Heribert Smolinsky, Theologische Fakultät der Universität Freiburg i. Br., in: Erwin Gatz (Hrsg.), Priesterausbildungsstätten der deutschsprachigen Länder zwischen Aufklärung und Zweitem Vatikanischen Konzil. Mit Wehestatistiken der deutschsprachigen Diözesen (= RQ-Supplementheft 49), Rom/Freiburg i. Br. 1994, S. 74–78.

⁶ „I Professori di Teologia sono tutti buoni, meno due che inclinano alquanto al liberalismo, ed ora si trovano gravemente malati.“ AES, Germania-Baden 1893–94 Pos. 1413–1417, Fasc. 774, fol. 26. – Mit den beiden kranken Liberalen sind wohl Joseph König, der 1894 in Ruhestand ging, und Friedrich Kössing, der im selben Jahr starb, gemeint – also nicht etwa Franz Xaver Kraus.

⁷ So Franz Xaver Kraus, Tagebücher, hrsg. von Hubert Schiel, Köln 1957, S. 593; vgl. ebd., S. 597.

⁸ Zum Ganzen Hans-Günther Zmarzlik, Die Geschichtswissenschaft an der Universität Freiburg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Geschichte der Freiburger Philosophischen Fakultät (= Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, Bd. 17), Freiburg i. Br. 1957, S. 141–182, hier S. 173–177.

Sauer persönlich hatte – im Gegensatz zur eingangs erwähnten Sichtweise der Nuntien – keine Berührungsgängste gegenüber einer kulturprotestantisch geprägten Universität, sondern versuchte sich deren wissenschaftliche Angebote möglichst umfassend zunutze zu machen. Die konfessionellen Grenzen überschritt der junge Theologe mit Studien bei dem Althistoriker Ernst Fabricius, dem Mediaevisten Bernhard von Simson oder dem Sprachwissenschaftler Rudolf Thurneysen. Obwohl er zeitlebens gewisse antiprotestantische wie auch antijüdische Ressentiments⁹ behielt, identifizierte er sich von nun an mit der Institution, auf der sein Bildungsweg zum Höhepunkt kam.

Während und unmittelbar nach Sauers Studienzeit steigerten sich aber gerade um die Person von Kraus die innerkirchlichen Polarisierungen, die ihm endgültig den Ruf eines „Liberalen“ eintrugen: Ab 1895 publizierte Kraus seine pseudonymen „Spektatorbriefe“ in der „Allgemeinen Zeitung“, die sich nach seiner eigenen Zusammenfassung gegen Folgendes richteten: „1. Den politischen Ultramontanismus [v. a. die Zentrumsparterie] und die Umwandlung der Kirche zu einer politischen Institution; 2. gegen die Allianz des Vatikans mit der Demokratie; 3. gegen die Allianz des Vatikans mit der Französischen Republik [„ralliement“]; 4. gegen die Misshandlung des geistigen und wissenschaftlichen Elements in der Kirche.“¹⁰ Diesem „politischen Katholizismus“ stellte Kraus sein Idealbild eines „religiösen Katholizismus“ entgegen.¹¹ Das verschärfte kirchenpolitische Klima in der Endphase des Pontifikates Leos XIII. – zu nennen ist etwa die Zensur der Werke Herman Schells¹² – sowie der Kampf des von Wacker kontrollierten Teiles der badischen Zentrumspresse gegen Kraus, den kirchenpolitischen Berater und Unterhändler des Großherzogs¹³, bildeten den Hintergrund, vor dem sich die weitere Annäherung des

⁹ Diese bewegten sich gleichwohl im damals „üblichen“ katholischen Rahmen, waren also vor allem „anti-materialistisch“ geprägt; dazu Olaf Blaschke, *Katholizismus und Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich* (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 122), Göttingen 1997. Vgl. zu Blaschke meine *Miszelle: Antisemitismus – Ultramontanismus – Kulturkatholizismus*. Aus Anlass einer Studie von Olaf Blaschke, in: *RJKG* 18 (1999), S. 243–251.

¹⁰ F. X. Kraus an A. Stöck, 5. November 1899; zit. nach H. Schiel, Schiel, Hubert, Franz Xaver Kraus, *sein Lebenswerk und sein Charakter im Spiegel der Briefe an Anton Stöck*, in: *AMKG* 3 (1951), S. 218–239, hier S. 237.

¹¹ Dazu umfassend Christoph Weber, *Liberaler Katholizismus. Biographische und kirchenhistorische Essays von Franz Xaver Kraus* (= Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 57), Tübingen 1983.

¹² Eine Analyse dieser Endphase, die bereits eine Vorphase der „Modernismuskrise“ bedeutete, bei Thomas Michael Loome, „Die Trümmer des liberalen Katholizismus“ in Großbritannien und Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts (1893–1903): Die kirchenpolitische Grundlage der Modernismuskontroverse (1903–1914), in: Martin Schmidt/Georg Schwaiger (Hrsg.), *Kirchen und Liberalismus im 19. Jahrhundert* (= Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 19), Göttingen 1976, S. 197–214.

¹³ Vgl. die maßgebliche Edition: Walther Peter Fuchs, *Großherzog Friedrich I. von Baden und die Reichspolitik 1871–1907*, 4 Bde. (= Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, Bde. 15, 24, 31, 32), Stuttgart 1968–1980; bes. ebd. Bd. 3, S. 444, 487–489, 506 f., 541, 547–549, 576 f., 579 f. und passim (Reg.).

Schülers an seinen Meister vollzog. Sauer stärkte Kraus den Rücken gegenüber dem „unwürdigen Treiben einer charakterlosen Preßclique“ und ihren „lieblosen Verleumdungen, mit denen man Sie dem Klerus wie der großen Masse anzuschwärzen suchte“.¹⁴

Nach Kraus' frühem Tod Ende 1901 suchte Sauer dessen wissenschaftliche und kirchenpolitische Linie u. a. in anonymen Zeitungsartikeln, vor allem aber im Kontakt zu den zahlreichen Kraus-Freunden und -Freundinnen fortzuführen. Obwohl er schon damals einer „moderaten“ Krausdeutung das Wort redete und den Meister vor der Vereinnahmung durch kämpferische Antitramontane und naive Reformkatholiken zu schützen suchte, erwarb er sich so ein „liberales“ Image, das innerhalb der Freiburger Theologischen Fakultät seine Chancen auf die Kraus-Nachfolge verminderte, während man ihn im Karlsruher Ministerium und in liberalen Universitätskreisen zu schätzen wusste. – Die verwickelten Streitigkeiten um das Kraus-Erbe können hier übergangen werden; setzen wir wieder bei dem Punkt an, an dem sich die universitäre Krise anlässlich eines innerkatholischen Kulturkampfes zuspitzte.

2. Ein neuer Kulturkampf an der Universität? (1910/11)

Als Papst Pius X. sich der Bekämpfung des „Modernismus“ widmete, hatte die Freiburger Theologische Fakultät Gelegenheit, ihren weit verbreiteten Ruf zu rechtfertigen, kirchlich „korrekt“ zu sein.¹⁵ Carl Braig, Franz Heiner und Simon Weber exponierten sich mit ihren Verteidigungen und Deutungen der Enzyklika „Pascendi“ von 1907 wie auch des Antimodernisteneides von 1910¹⁶, der in der liberalen Öffentlichkeit als Angriff auf das ganze moderne wissenschaftliche, nicht nur das bibelwissenschaftliche und kirchenhistorische Forschen gesehen wurde. Obwohl in Freiburg nicht ganz unbekannt sein konnte, dass man mit Joseph Sauer einen engen Vertrauten von sog. „Modernisten“ wie Friedrich von Hügel, George Tyrrell und Henri Bremond in der Fakultät hatte, ließ man ihn relativ ungestört in seiner Ecke als einflussloser Nichtordinarius überwintern. Der junge Kirchengeschichtsordinarius Georg Pfeilschifter hatte es da schwerer, wie Sauer selbst zugab: „Hier hat man teilweise Pfeilschifter auf die Proskriptionsliste gesetzt; da ich keine Pflichtvorle-

¹⁴ Sauer an F. X. Kraus, 11. September 1896; Hubert Schiel, Joseph Sauer und Franz Xaver Kraus. Mit Briefen des Theologiestudenten Sauer an Kraus, in: Kurtrierisches Jahrbuch 6 (1966), S. 18–36, hier S. 26.

¹⁵ Vgl. Romano Guardini, Berichte über mein Leben. Autobiographische Aufzeichnungen. Aus dem Nachlass hg. von Franz Henrich (= Schriften der Katholischen Akademie in Bayern, Bd. 116), Düsseldorf 1985, S. 76.

¹⁶ Vgl. Rudolf Reinhardt, Ein „Kulturkampf“ an der Universität Freiburg. Beobachtungen zur Auseinandersetzung um den Modernismus in Baden, in: Georg Schwaiger (Hrsg.), Aufbruch ins 20. Jahrhundert. Zum Streit um Reformkatholizismus und Modernismus (= Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts, Bd. 23), Göttingen 1976, S. 90–138.

sungen habe, lässt man mich noch in Ruhe.“¹⁷ Das linientreue Verhalten der Fakultätsmehrheit war für Sauer ein weiteres Zeichen ihrer geistigen Veralkung. In hilflosem Zorn schrieb er an Augusta von Eichthal: „Glauben Sie es, daß außer dem Kirchenhistoriker nur noch Heiner als halbwegs ehrlicher und zuverlässiger Mensch hier in Betracht kommt, sonst sind alle anderen entweder senile Trottel, die entweder bewußt oder aus Gehirnschwund rundweg ableugnen, was ihnen unbequem ist. [...] diese Herren sollen Geistliche erziehen helfen, sie sitzen auf den Lehrstühlen und halten geschwollene Reden gegen den anmaßenden, dünkelfaften Modernismus, (in [recte: ad] nutum episcopi et curiae,) damit jeder möglichst bald sein violettes Läppchen erhält.“¹⁸

Ironischerweise ermöglichte dann die durch die Einführung des Antimodernisteneides ausgelöste Krise der Freiburger Theologischen Fakultät in den Jahren 1910/11 eine Lösung von Sauers persönlicher Karriere-Blockade. Tatsächlich stellte sich damals die Existenzfrage nicht nur für die Freiburger, sondern für alle staatlichen theologischen Fakultäten Deutschlands. Es bestand die Gefahr, dass die Regierungen junge Geistliche, die den Antimodernisteneid geschworen hatten, nicht auf Professuren berufen würden. Dies hätte mittelfristig das Aussterben der Fakultäten bedeutet.¹⁹ In der ersten Phase der Freiburger Krise ergriff die liberale Senatsmehrheit unter (dem oben erwähnten) Prorektor Alfred Hoche die Initiative und appellierte – eventuell auf Anregung von Pfeilschifter oder Sauer²⁰ – an das anfangs kampfbereite Karlsruher Ministerium, darauf hinzuwirken, dass den Professoren der Theologie die Eidesleistung erspart bliebe, da sie sonst wissenschaftlich nicht mehr ernst zu nehmen seien. Da dies schließlich für ganz Deutschland von Pius X. gewährt wurde, kam die Sache zu einem vorläufigen Ende.²¹

Sauer hielt sich bei aller internen Empörung über die Politik der Kurie und den resultierenden, zunehmend ritualisierten liberal-ultramontanen Schlagabtausch in der deutschen Presse sehr bedeckt. Ein peinlicher öffentlicher Rückzug blieb aber auch ihm nicht erspart, weil er entgegen früheren Zusagen an Pfeilschifter zusammen mit dem Rest der Fakultät der Erklärung der Breslauer Theologischen Fakultät beitrug, die eine Einschränkung der wissenschaftlichen Freiheit durch den Eid bestritt.²² In der zweiten Phase des Konflikts wurde an-

¹⁷ Sauer an A. von Eichthal, 24. Dezember 1907. Nachlass Auguste von Eichthal, Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (= NIE).

¹⁸ Sauer an A. von Eichthal, 25. Juni 1908. NIE.

¹⁹ Vgl. Rudolf Reinhardt, Zu den Auseinandersetzungen um den „Modernismus“ an der Universität Tübingen, in: Ders. (Hrsg.), Tübinger Theologen und ihre Theologie. Quellen und Forschungen zur Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen (= Contubernium, Bd. 16), Tübingen 1977, S. 27–352.

²⁰ Diese Vermutung von Reinhardt ließ sich allerdings nicht weiter substantiieren.

²¹ Zum Ganzen R. Reinhardt, Modernismus (wie Anm. 19).

²² Dazu R. Reinhardt, Kulturkampf (wie Anm. 16), S. 94. Text der Erklärung bei R. Reinhardt, Modernismus (wie Anm. 19), S. 350.

lässlich der ersten Lehrstuhlbesetzung unter den Bedingungen des Antimodernisteneides eine Grundsatzauseinandersetzung zwischen Fakultät und Senat um die Berufbarkeit „geschworener“ Priester geführt. Bemerkenswerterweise neigte Sauer, wie wohl auch Erzbischof Nörber und der neue Kultusminister Böhm, einer pragmatischen Lösung zu.²³ Tatsächlich kam es zu einer „Paketlösung“ der allseits verfahrenen Lage: Sauers christlich-archäologischer Konkurrent Karl Künstle musste als „Ungeschworener“ auf die vakante Pastoraltheologie wechseln und damit als Hauptleidtragender des Kompromisses auf ein fachfremdes Gebiet ausweichen, während Sauer endlich die Direktion des Seminars für christliche Archäologie sowie einen Lehrauftrag für christliche Archäologie und christliche Kunstgeschichte²⁴ erhielt, der bereits nach einem Jahr in eine etatmäßige außerordentliche Professur umgewandelt wurde.²⁵ Diese Lösung war nur deshalb möglich, weil die Fakultät auf Drängen Pfeilschifters²⁶ noch nachträglich Künstle auf die Liste für Pastoral genommen hatte; sie tat dies in der gleichen Sitzung, in der ihr der Erlass des neuen Kultusministers Franz Böhm zur Kenntnis gegeben wurde, dass er die Erhaltung der Theologischen Fakultät dringend wünsche und „deshalb in Zukunft auch Geistliche, welche den Antimodernisteneid geleistet haben, in die Fakultät berufen“ werde.²⁷ Zur Herstellung des Friedens verzichtete die Fakultät für den Moment auf die „geschworenen“ Kandidaten ihrer ursprünglichen Liste²⁸ und schickte den „ungeschworenen“ Extraordinarius Künstle vor.

Sauers moderates Verhalten in der Krise des „neuen Kulturkampfes“ entspricht dabei genau seiner theologischen Position: Sauer war der wichtigste deutsche Verbindungsmann von Friedrich von Hügel, dem „Laienbischof der Modernisten“. Mit ihm war er sich einig, dass sich Theologie und Kirche den Herausforderungen von Bibelwissenschaft und neuer Religionsphilosophie stellen sollten, nicht zuletzt, um langfristig die protestantische Leitkultur im

²³ Sauer, Tgb., 3. März 1911. NIS C 67-15, S. 170: „Inzwischen ist der Karren in Sachen der Besetzung der Professur Kriegs gründlich verfahren und zwar größtenteils durch die gänzliche Unfähigkeit Göllers, durch seine geckenhafte Geschwätzigkeit und Eitelkeit. Er zusammen mit Hoberg und übrigen Fakultätsmitgliedern will prinzipiellen Austrag der Sache, der Erzbischof, wie ich höre, nur einen modus agendi; der Senat und Pfeilschifter z. T. mit ihm wollen keinen vereidigten Kandidaten.“

²⁴ Ministerium des Kultus und Unterrichts, Erlass Nr. 9700, 26. August 1911, Abschrift in PA Sauer. Universitätsarchiv Freiburg i. Br. (= UAF) B 24-3118. Auszug in Generallandesarchiv Karlsruhe (= GLA) 235-7833.

²⁵ Ministerium des Kultus und Unterrichts, Erlass Nr. A 7773, 6. August 1912, Abschrift in PA Sauer. UAF B 24-3118. Auszug in GLA 235-7833.

²⁶ Vgl. Sauer, Tgb., August 1911. NIS C 67-15, S. 175: „Bei unserem Pfingstausflug nach Villingen bearbeitete dann Pfeilschifter Hoberg, so dass dieser für einen Kompromiss zu haben war, wonach die Liste durch Aufnahme Künstles ergänzt werden sollte. Dadurch wurde die Archäologie und Kunstgeschichte frei.“

²⁷ Protokollbuch, 11. Juli 1911. UAF B 35-36, S. 320 f.

²⁸ Zur Liste vgl. H. Schiel, *Briefe Freiburger Theologen an Franz Xaver Kraus*. Ein Beitrag zur Geschichte der Freiburger Theologischen Fakultät, in: FDA 97 (1977), S. 279–379; FDA 99 (1979), S. 376–498; FDA 101 (1981), S. 140–230, hier S. 148.

Reich einzuholen und den Katholizismus nach dem Wort von Kraus wieder zur stärksten Kulturmacht, auch der Neuzeit, machen zu können.

Ein Beispiel für solch selbstbewusst katholische Töne bot Sauer's Fortsetzung der Kraus'schen Geschichte der christlichen Kunst; hier bescheinigte er dem bekannten Kunsthistoriker Henry Thode, dem Schwiegersohn Richard Wagners, eine „durch Wittenberg und Bayreuth desorientierte Geschichtsauffassung“²⁹ und vermerkte, dass dieser „die Michelangelo'schen Madonnen zu einer Art von Goethe'scher Gretchen-Madonna herabdrücken möchte“.³⁰ Ähnliches galt auch in theologischer Hinsicht: Die Lösungsansätze von Alfred Loisy's evolutionistischer Sicht der Kirchenentstehung und von George Tyrrell's Rückkopplung der Dogmen an die religiöse Erfahrung hielten von Hügel und Sauer für die beste katholische Apologetik, ihre kirchliche Verurteilung für fatal. Sauer suchte Loisy's und Tyrrell's Ansichten in Deutschland zu popularisieren, u. a. indem er die deutsche Übersetzung von Loisy's bekanntem „L'Évangile et l'Église“ betreute. Trotz dieser Aktivitäten schreckte er aber, wie auch Friedrich von Hügel, vor der zunehmenden modernistisch-antimodernistischen Polarisierung zurück, die darüber hinaus die Präsenz der katholischen Theologie an der Universität in Frage stellte. Er suchte den pragmatischen Ausgleich. Die universitären Opfer unter den Gegnern der Unfehlbarkeitsdefinition von 1870 waren unvergessen. Nun suchten viele, nicht nur Sauer, das Heil im Rückzug in die „positive Arbeit“. Sauer's Verbitterung war dennoch nicht gering. Seiner Vertrauten von Eichthal gegenüber brauchte er deshalb kein Blatt vor den Mund zu nehmen: „Modernismus und wieder Modernismus! Ich frage mich immer, wenn ich diese wutvollen Ausbrüche und diese Revolverattacken des X. Pius lese, weshalb sich noch kein Psychiater der Sache angenommen. Ich finde, daß für einen solchen die Sache weit mehr praktischen Wert und vielleicht auch Interesse hat als für uns etwas dickfellige Nordländer.“³¹ „Ich habe meinen Standpunkt den Dingen gegenüber und den kann mir kein Syllabus und keine Enzyklika wegblasen. Im übrigen lese und sammle ich die erregten Pronunciamenti Roms nur aus historischem Interesse. Der Zustand wird zunächst der sein, daß wir aus dem Stadium der ‚Fälle‘ à la Schnitzer und Wahrmund nicht herauskommen; dafür werden die Inquisitionsbureaux und deren getreue Helfer, die Presse, schon sorgen; der Gebildete und nicht wenige vom Klerus aber kehren Rom innerlich wenigstens den Rücken. Es sind Tage wie unter dem brutalen Regiment Pauls IV.“³²; möchte

²⁹ Franz Xaver Kraus, Geschichte der Christlichen Kunst, Bd. 2: Die Kunst des Mittelalters und der Italienischen Renaissance, zweite (Schluß-)Abtheilung: Italienische Renaissance, fortgesetzt und herausgegeben von Joseph Sauer, Freiburg i. Br. 1908, S. 577.

³⁰ Ebd., S. 578.

³¹ Sauer an A. von Eichthal, 24. Dezember 1907. NIE.

³² Paul IV. (Giampietro Caraffa), *1476, Papst 1555–1559. „Kirchenreform, Ausrottung der vielen Mißstände und Förderung der Reformorden, Reinerhaltung des Glaubens und unerbittlicher Kampf gegen Irr- und Unglauben waren seine Hauptsorge [...] Die Inquisition mußte mit äußerster Strenge vorgehen, so daß die Volkswut nach seinem Tode den Palast der Inquisition stürmte“; Franz Xaver Seppelt, in: LThK' 8, S. 14 f.

man wenigstens den Trost haben können, dass sie ebenso kurz nur dauern.“³³Im Jahr 1916 wurde Sauer dann anlässlich der Ernennung zum ordentlichen Professor von Erzbischof Nörber doch noch zur Ablegung des Antimodernisteneides gedrängt.

3. Im national-liberalen Establishment (1918–33)

Landläufig denkt man beim Katholizismus der Weimarer Republik an das hochgestimmte „ver sacrum catholicum“, einen heiligen katholischen Frühling, der dem Katholizismus kurzzeitig die geistige Führerschaft einzubringen schien. Prägend waren hier die Liturgische Bewegung, die monastischen Neugründungen, die Akademiker- und Jugendbewegung. Joseph Sauer hatte aber keinerlei Fühlung zu diesen Bewegungen. Für ihn bedeutete das Jahr 1918 eine Katastrophe, die ihm den bisherigen Bezugsrahmen seines Lebens zu nehmen drohte. Seine Grundoption blieb die Integration katholischer Wissenschaft an der nationalliberal geprägten Universität durch positive Arbeit und konstruktive Teilnahme an der Universitätsverwaltung. So wurde die Weimarer Zeit eine wissenschaftliche Erfolgszeit für Sauer: auf nationaler Ebene war er voll in die Wissenschaftsorganisation des Reiches integriert. Zu nennen sind hier neben der Görresgesellschaft vor allem die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, das Deutsche Archäologische Institut und der Tag für Denkmalpflege. In Freiburg, wo deutschnationale Männer wie der Psychiater und Antitramontane Alfred Hoche sowie die Historiker Ernst Fabricius³⁴, Georg von Below und Felix Rachfahl tonangebend waren³⁵, trug diese Orientierung im Laufe der Weimarer Zeit ebenfalls Früchte. Als Dekan, Fakultätssenator und Mitglied von Kommissionen³⁶ konnte Sauer nun in engeren Austausch mit den Kollegen der anderen Fakultäten treten, wo man es offensichtlich mit ihm „konnte“. Trotz seiner letztlich anti-republikanischen Haltung empfahl er sich auch als Mittelsmann nach Karlsruhe, schon wegen seines guten Drahtes zur Ministerialbürokratie, wo noch die Männer der alten Zeit führend waren. Sauer's persönlicher Kontakt zu seinem Schul- und Studienfreund Joseph Schofer, dessen Zentrumsparterie nun mit den Sozialdemokraten und der DDP in der Regierungsverantwortung stand, stärkte seinen Einfluss zusätzlich. Die

³³ Sauer an A. von Eichthal, 29. März 1908. NIE.

³⁴ Vgl. Sauer, Tgb. 25. März 1942. NIS C 67-33, S. 290: „[Einäscherung von Fabricius] Er ist mein letzter akademischer Lehrer gewesen; mir stets zugetan, sonst scharf antikatholisch und anti-Zentrum.“

³⁵ Vgl. Wolfgang Kreutzberger, Studenten und Politik 1918–1933. Der Fall Freiburg im Breisgau (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 2), Göttingen 1972, S. 33–37.

³⁶ Vgl. zusammenfassend Johannes Vincke, Joseph Sauer 1872–1949, in: Ders. (Hrsg.), *Freiburger Professoren des 19. und 20. Jahrhunderts* (= Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, Bd. 13), Freiburg i. Br. 1957, S. 109–140, hier S. 117.

trotz teils heftiger schriftlicher Privatäußerungen nach außen bestimmende Konzilianz, Ruhe und Liebenswürdigkeit seines Auftretens, seine schon rein physisch eindrucksvolle Gestalt und seine Redegewandtheit machten Sauer zu einer wahrhaft repräsentativen Erscheinung, und die liberal-konservative Universitätsmehrheit scheint nicht ungern gerade einen katholischen Priester und Badener zu ihrem Sachwalter gemacht zu haben.

Sauers erstes Rektorat 1925/26 war dann tatsächlich ein voller Erfolg. Nach der nationalen Seite hin legte er allen „linken“ Bestrebungen entgegen besonderen Wert auf die repräsentative Gestaltung der entsprechenden universitären Feiern. So hatte Sauer entscheidenden Anteil an der Gestaltung der „Jahrtausendfeier der Rheinlande“, die zugleich eine nationale Demonstration gegen die Besetzung der „Westmark“ sein sollte.³⁷ Andere Feiern – Reichsgründungsfest, Bismarck- und Langemarckfeier³⁸ – waren umstrittener, stellten aber zugleich den Ausweis der „guten“, d. h. nicht republikanischen Gesinnung dar. Hier konnte Sauer seiner Vertrauten von Eichthal nicht ohne Stolz berichten: „Ich hatte am Reichsgründungsfest gegen den Kommers der Studentenschaft einen fast eine Woche dauernden Sturmlauf von allem, was links steht, zu bestehen. Aber ich habe den Kopf nicht verloren. Ich hatte Intrigen der übelsten Art, die bis nach Russland hineinliefen, von seiten der Kommunisten niederzukämpfen. Auch da war ich schonungslos.“³⁹ Einen konfessionellen Akzent setzte er in diesem Kontext, indem er der universitären Kriegerehrung ein Hochamt in der Universitätskirche vorausgehen ließ.⁴⁰ Am Ende seines Rektorates legte er dann ein zusammenfassendes Bekenntnis zu einem identifikatorischen, national-abgrenzenden Kulturbegriff ab: „Die Alma Mater Alberto-Ludoviciana wahrt hier an einem Eckpfeiler deutschen Reiches einen Vorposten

³⁷ Vgl. UAF B 1-154. Der Festredner Konrad Adenauer (als Kölner Oberbürgermeister) war verhindert. Sauer sandte von der Feier an Reichspräsident Hindenburg ein Telegramm „mit dem Bekenntnis der Kultur- und Schicksalsgemeinschaft mit dem Rheinland“ und dem „Gelöbnis, treu zur Reichseinheit zu stehen“.

³⁸ Zur Bedeutung dieser Feiern und der mit ihnen verbundenen Mentalität vgl. zusammenfassend Noker Hammerstein, Antisemitismus und deutsche Universitäten 1871–1933, Frankfurt a. M. 1995, S. 82–88 (Lit.). Grundlegend zur Freiburger Situation ist W. Kreutzberger (wie Anm. 35), S. 40–45.

³⁹ Sauer an A. von Eichthal, 19. Februar 1926. NIE. Genauere Schilderung der Vorgänge in Sauer, Tgb, Januar 1926. NIS C 67–22. S. 3–5. Sauer traf allerdings auch auf inneruniversitäre Opposition, vgl. ebd. S. 4 f.: „Der Reichsgründungstag verlief würdig und schön; Großherzog anwesend [...] Zum Schluß hielt ich eine Rede, in der ich jeden unsachlichen Versuch, die Einheit der Studentenschaft mit Hilfe der Straße zu sprengen, als Verbrechen und Pharisäismus erklärte. Ich hatte zu meiner Deckung auf Samstag, 16., Senat einberufen. Einstimmig wurde der Kommers gebilligt. Nach der Sitzung sagte allerdings [Götz] Briefs, er sei innerlich nicht dafür und verstünde die Opposition, ebenso [Heinrich] Höniger, Walb und andere seiner Fakultät. Schließlich meinte er, das Ganze sei Ausdruck der nationalistischen Stimmung der Studentenschaft; die Deutschen verdienten zu verrecken, weil sie so engherzig und kurzsichtig. Satis!“ – Im Vorjahr hatte es gegen die Regierung gerichteten Gesang von Korpsstudenten gegeben; vgl. UAF B 1-156. – Der Katholik und Nationalökonom Briefs hatte noch 1916 mit Sauer an Pfeilschifters katholischer Gegenpropaganda mitgearbeitet und dort die „deutsche Staatsauffassung“ und den „deutschen Freiheitsbegriff“ von „westeuropäischen“ Auffassungen abgesetzt.

⁴⁰ Rektor Sauer an Theologische Fakultät, 26. Mai 1926. UAF B 35-473.

deutscher Kultur, der zusehends bedroht wird von den Hochfluten vordringender fremder Kultur im Süden wie im Westen.“⁴¹

Die theologische Integration unter nationalen Vorzeichen war aber nur die eine Seite von Sauers Erfolg. Zugleich war es ihm gelungen, das „Luft-Vakuum zwischen Karlsruhe und Freiburg“, wie er es selber nannte, zu füllen.⁴² Zusammen mit dem Freiburger Oberbürgermeister Karl Bender – einem Mann vom rechten Zentrumsflügel – rang er der badischen Regierung den entscheidenden Zuschuss zum Neubau des Universitätsklinikums ab.⁴³ Weshalb sich die zuständigen Zentrumsmister Trunk und Remmele sowie der badische Sozialdemokrat Köhler – Trunk war dazu noch ein alter Sasbacher – gerade von einem badischen Priester bereden ließen, kann hier dahingestellt bleiben.

Sauer, der selbstverständlich täglich zelebrierte und kaum anders als in Soutanelle gesehen wurde, trug sein Selbstverständnis als Rektor und Geistlicher jedenfalls ungebrochen zur Schau. Ein einzigartiger Bildbeleg hierfür existiert vom Begräbnis des Reichspräsidenten Ebert am 6. März 1925 in Heidelberg, an dem Sauer als erwählter Rektor teilnahm: Durch Größe und Haltung ragt er repräsentativ aus dem Zug der Rektoren und Professoren heraus; Kollar der Soutane und Kragen des Talars laufen in parallelen Linien.⁴⁴ Selbstverständliche Kirchlichkeit – dreißig Jahre zuvor hätte ein Freiburger Theologieprofessor bei dieser Gelegenheit noch Frack getragen – und universitäres Selbstbewusstsein waren hier zu einer vollkommenen Synthese zusammengekommen.⁴⁵

Als sein Kollege Engelbert Krebs 1929 anlässlich der Affäre um die Ernennung des kath. Bibliotheksdirektors Rest vom „Katholikenkoller an der Universität“ sprach, konnte Sauer diese Einschätzung ganz und gar nicht teilen: „Da komme ich nicht mit ... Ich habe da keinerlei Verhältnis mehr zu solcher Mentalität.“⁴⁶ Sauer blieb der Vertrauensmann des liberalen Universitätsestablishments und der Verteidiger universitärer Autonomie gegen ministerielle Eingriffe, wie eben die Ernennung des Zentrums kandidaten Rest gegen den Willen der Universitätsleitung. Nachdem Rektor Dragendorff deswegen zurückgetreten war, lenkte Sauer die Universität in den Krisenmonaten 1929/30 und dann auch im Krisenjahr 1932/33.

⁴¹ Universität Freiburg i. Br. Öffentliche Feier der Übergabe des Rektorats am 12. Mai 1926. Rede des antretenden Rektors Professor Dr. Johannes Nagler. Bericht des abtretenden Rektors Professor Dr. Joseph Sauer, Freiburg i. Br. 1926, S. 35.

⁴² Sauer, Tgb., 7. Februar 1926. NIS C 67-22, S. 6 f.

⁴³ Zum Ganzen Eduard Seidler, Die Medizinische Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau. Grundlagen und Entwicklungen, Berlin 1991, S. 239–241; S. 276–292.

⁴⁴ Photo NIS. Als Umschlagbild von C. Arnold, Sauer (wie Anm. 1).

⁴⁵ Als Beispiel für Sauers Ansehen nach außen sei hier auch auf die bei ihm 1925 angefragte Meinungsäußerung zur Berufung des katholischen Theologen Theodor Steinbüchel auf eine Philosophieprofessur nach Gießen verwiesen. Universitätsarchiv Gießen, PrA phil 26: Personalakte Theodor Steinbüchel.

⁴⁶ Sauer, Tgb. 17. Mai 1930. NIS C 67-30, S. 2.

4. Eine „antilibérale“ Wende?: Nationalsozialismus und Neuanfang nach 1945

Sauer, der nach der nationalsozialistischen Machtergreifung noch einen Universitätsstreik gegen die Entlassung der jüdischen Assistenten erwogen hatte, traute man es 1933 dann auch zu, als Prorektor den Rektor Martin Heidegger im Zaum zu halten und möglichst viel an universitärer Autonomie zu retten⁴⁷. Sauer's Wahrnehmung der Ereignisse am 27. Mai 1933, zumal von Heideggers Rede über die „Selbstbehauptung der deutschen Universität“, lässt diese Moderatorenrolle deutlich hervortreten: „Gestern hatten wir also Rektorsübergabe. Das äußere Bild war diesmal verändert; zahlreiche Hitler-Uniformen, verwitterte Gesichter, zum Teil vorn in den Reihen der bevorzugten Gäste. Es seien Parteifunktionäre. Vor ihnen mußten selbst ältere Kolleginnen weichen. Ich suchte als Ordner vergebens zu wehren. Schließlich der Einzug. Minister Wacker und Oberbürgermeister Kerber kamen mit Fehrl. Ich hielt gleich meine Rede und gab ein Bekenntnis zur neuen Lage wie auch ein Wort des Abschieds an die alte Zeit, in der wir uns mannhaft gewehrt hätten um nationale Würde und Rechte. Dann kam Heidegger, fast kaum zum Verstehen. Er sprach über ungefähr alles: Gott ist tot; der griechische Geist ist auf die Germanen übergegangen. Die neue Zeit verlangt drei Dinge vom Studenten: Arbeitsdienst, Wehrdienst und Studiendienst. Ich hatte Migräne und döste die meiste Zeit ... Essen im Kopf.⁴⁸ Heidegger sprach erst eisig kühl und förmlich. Ich lockerte die Stimmung etwas durch humoristische Bemerkungen, betonte die Notwendigkeit der Zusammenarbeit der drei Hochschulrektoren und die große kulturpolitische Bedeutung für das gesamte Deutschland. Jetzt sprach Heidegger nochmals und wurde warm, sprach von meinen früheren Beziehungen zu ihm und wie ich ihn protegiert.“⁴⁹

Ein genauerer Blick auf Sauer's Rede bei der Feier zeigt den Skopus dieser Bemühungen, die Rektorsübergabe glatt und entkrampft ablaufen zu lassen: Sauer begrüßte, ohne die neuen Machthaber beim Namen genannt zu haben, die „Zeitenwende“ als „den Abschluß einer Zeit der Verflachung, Verelendung und stummen Hoffnungslosigkeit“, erinnerte daran, „daß unsere Universität in der letzten Zeit einen zähen Kampf gegen alle Zersetzung des deutschen Wesens geführt“ habe – vor allem durch ihre nationalen Kundgebungen, aber auch durch den opferreichen Klinikneubau – und resümierte: „Unsere deutsche Wissenschaft blieb aufrecht und ungeschwächt, wo alles zusammenbrach, sie

⁴⁷ Zu diesem Problemkreis vgl. vor allem die einschlägigen Studien von Hugo Ott, dem das Verdienst zukommt, als erster die Sauer-Tagebücher für dieses Thema verwertet zu haben; zusammenfassend: Hugo Ott, Martin Heidegger: Unterwegs zu seiner Biographie (= Reihe Campus 1056), durchgesehene und mit einem Nachwort versehene Neuauflage, Frankfurt a. M. 1992.

⁴⁸ Freiburger Restaurant.

⁴⁹ Sauer, Tgb. 28. Mai 1933. NIS C 67-32, S. 63.

hat ihre Weltgeltung durchgesetzt einer geschlossenen Welt des Hasses gegenüber.“ Auf diese *captatio benevolentiae* und *pia memoria* folgte nun die Hauptaussage: nämlich dass an dem „hochempfindlichen Organismus“ der Universität ein „Reformwerk nur nach sorgsamster Beratung vorgenommen wird und daß alle impulsiven Improvisationen ferngehalten werden“.⁵⁰ Es ging also vor allem um die Wahrung der universitären Autonomie.

Heidegger zeigte sich dabei zunächst tatsächlich als gelehriger Schüler seines Prorektors. Zur ersten Senatssitzung vermerkte Sauer, dass sie „recht würdig und manierlich verlief. Heidegger hat doch schon manches gelernt“.⁵¹ Im Juli wuchsen allerdings langsam seine Zweifel an Heideggers kollegialer Gesinnung.⁵² Die erste, später wieder relativierte Einführung des Führer-Gefolgschaftsprinzips an der Universität durch die Karlsruher Regierung am 21. August⁵³ brachte dann endlich seinen bekannten, ohnmächtig-zornigen Tagebucheintrag gegen Heidegger und dessen Schuld am „*finis universitatum*“.⁵⁴ Als Stellvertreter Heideggers fungierte ab Oktober der von ihm ernannte Kanzler, der Geologe Julius Wilser.⁵⁵ Im November 1933 zog sich Sauer dann ganz von den Universitätsgeschäften zurück⁵⁶, für ihn gab es nichts mehr zu moderieren. Die Wege Sauers und Heideggers trennten sich damit am Punkt der relativ autonomen, auf der Kollegialität aufbauenden Universitätsverfassung, die für Sauer oberstes Prinzip war.

Die Zeit des Nationalsozialismus brachte für Sauer dann auch eine gewisse Desillusionierung, was die katholisch-theologische Integration in die Universität bedeutete. Als 1939 die theologischen Fakultäten aufgehoben werden sollten, fand er wenig Rückhalt bei den Kollegen. Im Gegenteil, die philosophische Fakultät bemühte sich alsbald, seinen Lehrstuhl in die Hände zu bekommen, was Sauer mit dem Wort „Leichenraub“ kommentierte. Sauer hatte es bislang peinlich vermieden, aus der Gegnerschaft seines Lehrers Kraus zum

⁵⁰ Zitiert nach dem Bericht über die Rektoratsübergabe in: Freiburger Tagespost Nr. 123, 29. Mai 1933. Exemplar in UAF B 1-47. Vgl. auch W. Kreuzberger (wie Anm. 35), S. 174 mit Anm. 21.

⁵¹ Sauer, Tgb., 14. [?] Juni 1933. NIS C 67-32, S. 66.

⁵² Vgl. z. B. Sauer, Tgb. 12. Juli 1933. NIS C 67-32, S. 71: „[Senatssitzung zum Thema Studentenrecht und Wehrsport] Heidegger verhielt sich ruhig. Aber wie weit ehrlich?“ – Bei dieser Sitzung protestierten Walter Eucken und wohl auch Sauer und Erik Wolf gegen die Gewalttaten der Studentenschaft gegen die jüdische Verbindung Neo-Friburgia; Bernd Martin (Hrsg.), Martin Heidegger und das „Dritte Reich“. Ein Kompendium, Darmstadt 1989, S. 195.

⁵³ Dazu Bernd Martin, Die Universität Freiburg im Breisgau im Jahre 1933. Eine Nachlese zu Heideggers Rektorat, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 136 (1988), S. 445-477, hier S. 465 f.

⁵⁴ Sauer, Tgb. 22. August 1933. NIS C 67-32, S. 79: „*Finis Universitatum!* Und das hat uns dieser Narr von Heidegger eingebracht, den wir zum Rektor gewählt haben, daß er uns die neue Geistigkeit der Hochschulen bringe. Welche Ironie! Wir können vorerst nichts anderes machen, als hoffen, daß die übrigen deutschen besonders preußischen Universitäten diesen Schritt in Abgrund nicht mitmachen, wiewohl sie sehr deutlich dazu aufgefordert werden, dann wird diese badische Kuriosität bald aus der Welt geschafft sein.“

⁵⁵ Vgl. B. Martin, Nachlese (wie Anm. 53), S. 474.

⁵⁶ Sauer, Tgb. 11. November 1933. NIS C 67-32, S. 100.

sog. politischen Katholizismus Kapital zu schlagen. In dieser Situation zog er aber auch die letzte Karte und schrieb an das Reichserziehungsministerium: „F. X. Kraus hat in seinem ganzen Leben, in Tat wie Schrift, mannhaft gegen den politischen Katholizismus gekämpft und sich reichliche Gegnerschaft zugezogen. Es müsste als seltsame Ironie bezeichnet werden, wenn gerade im 3. Reich vernichtet würde, was er als Krönung seines Lebens angesehen wissen wollte.“⁵⁷ Kurz darauf musste Sauer allerdings erfahren, dass sich seit dem Jahr 1901 die Begriffe doch verschoben hatten. Der Freiburger Studentenführer wettete bei der Immatrikulationsfeier zum Sommersemester 1939 gegen den „Ultramontanismus“ und „politischen Katholizismus“ und verstand hierunter vor allem auch die katholisch-theologische Fakultät.⁵⁸ Niemand stellte sich vor die so Angegriffenen, und Sauer zog daraus seine Konsequenzen. Diese bestanden vor allem darin, dass er letzte, aus der Zeit des Antimodernismus herrührende Reserven gegenüber der erzbischöflichen Kurie aufgab. Neben dieser umfassenden innerkirchlichen Re-Solidarisierung stand der Versuch einer internen „Vorsäuberung“ der Fakultät für die Zeit nach dem Ende des Regimes: Hier verhinderte Sauer zusammen mit Arthur Allgeier 1944 erfolgreich die Berufung der Kirchenhistoriker Joseph Lortz und Karl August Fink nach Freiburg, weil er sie für zu regimenahe hielt.

Im April 1945 versuchte dann die ganze Universität Freiburg, sich selbstständig zu erneuern. Sauer konnte hierbei von Anfang an dabei sein, da er im Gegensatz zu einigen seiner Fakultätskollegen in der Stadt geblieben war und nach den Bombenschäden in seiner Wohnung ein Notquartier bezogen hatte.⁵⁹ Als Senior des Senats und damit auch als Sprecher des Gremiums und als Vorsitzender wichtiger Kommissionen wirkte er ununterbrochen bis Oktober 1948.⁶⁰ Sauer war de facto der „dritte Mann“ bzw. eine Art „grauer Eminenz“ in der Universität. Würde er nun einfach die 1933 entglittenen Fäden wieder aufnehmen?

Am Ende des Jahres 1945, das am 17. September die offizielle „Wiedereröffnung der Universität im Rahmen der Theologischen Fakultät“ mit vorausgehendem Hochamt sah⁶¹, entstand eine Konstellation, bei der Sauer eine

⁵⁷ Sauer an Reichserziehungsministerium, 22. März 1939. NIS (masch. Durchschlag). Dass das Schreiben abgegangen ist, ergibt sich aus der Empfangsbestätigung: Reichserziehungsministerium an Sauer, 15. Mai 1939. NIS.

⁵⁸ Sauer, Tgb. 3. Mai 1939. NIS C 67-36, S. 86. Am 5. Mai forderte die Studentenführung offiziell die Entfernung der Theologen von der Universität; Remigius Bäumer, Die theologische Fakultät Freiburg und das Dritte Reich, in: FDA 103 (1983), S. 265–289, hier S. 286.

⁵⁹ In der Schwimmbadstraße 30.

⁶⁰ Senatsprotokoll 6. Oktober 1948. UAF B 12-5.

⁶¹ Dazu: Hochschule und Wiederaufbau, Ansprachen zur Wiedereröffnung der Universität 1945/46, im Auftrag des Rektorates hg. von Johannes Vincke (= Freiburger Universitätsreden NF, Bd. 1), Freiburg i. Br. [1946], S. 5–26 (Hier auch die Festrede von Dekan Allgeier über Lateinische Bibelübersetzung). – Sauer hatte nach Ausweis der Tagebücher freilich schon ab Mai wieder Vorlesungen gehalten.

ähnliche (und dann doch bezeichnend andere) Rolle spielte wie bei der Universitätskrise im Jahr 1929. Gegenstand des Streites war wieder die universitäre Autonomie, das Gegenüber diesmal aber nicht das republikanische Kultusministerium, sondern die französischen Besatzungsbehörden. Der Universitätskurator Jacques Lacant und sein Vorgesetzter, General Jacques Schwartz, der „Délégué Supérieur pour le Land Bade“, misstrauten insgesamt – wie schon die Kurie 1893 und die republikanischen Regierungen nach 1918 – den zahlreichen „preußischen“ Professoren in Freiburg und ihrem Nationalismus.⁶² Ein badischer Lehrkörper schien den Franzosen auch vor dem Hintergrund ihrer separatistischen Pläne wünschenswert. Nachdem Schwartz bzw. Lacant die Habilitation des katholischen Geographen Josef Schmid⁶³, „d’origine badoise et antinazi éprouvé“ forciert und damit ein Grundrecht der universitären Selbstverwaltung berührt hatten, trat Rektor Janssen „d’origine prussienne“ am 13. Dezember 1945 zurück.⁶⁴ Es war nun wieder an Sauer als badisch-katholischem Aushängeschild, den Senat zu General Schwartz zu führen, bei dem man am 18. Dezember einbestellt war. Nach einer komischen Begrüßungsszene, bei der die Senatsmitglieder einzeln nach ihrer Herkunft befragt wurden und so gut wie möglich ihr „Preußentum“ zu verbergen suchten (Gerhard Ritter z. B. durch die Angabe „Kassel-Hessen“), drückte Sauer in einer konzilianten Ansprache seine Hoffnung aus, dass man die „Missverständnisse“ ausräumen werde können. General Schwartz ließ sich allerdings auf eine Einzeldiskussion nicht ein, sondern machte klar, dass das Ernennungsrecht von der früheren Regierung auf die Militärregierung übergegangen sei. Da die épuration noch nicht abgeschlossen sei, seien alle universitären Wahlen nur provisorisch. Sauer dankte dem General für sein Wohlwollen und warnte ihn zugleich vor Denunziationen, die gegen die Universität bei ihm einliefen.⁶⁵ Weitere Vermittlungsversuche Sauers folgten. Neuer Rektor wurde nun der Theologe Allgeier, Prorektor schließlich der katholische Rheinländer und Mediziner Franz Büchner als Ersatz. Damit kommen wir aber zum Wendepunkt: Hatte Sauer gegenüber den französischen Besatzungsbehörden den Autonomieanspruch der Universität in gleicher Weise wie bei der Rest-Affäre 1929 vertreten, so stieß nun auch er auf das, was Engelbert Krebs damals den „Katholikenkoller“

⁶² Reinhard Grohnert, Die Entnazifizierung in Baden 1945–1949. Konzeptionen und Praxis der „Eputation“ am Beispiel eines Landes der französischen Besatzungszone (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 123), Stuttgart 1991, S. 140.

⁶³ Schmid war Hauptschriftleiter bei Herder gewesen und hielt sich bei Kriegsende in der Schweiz auf. Er war stark in die französische Universitätsneugründung in Mainz involviert und wurde dort Gründungsrektor; Stefan Zauner, Erziehung und Kulturmission. Frankreichs Bildungspolitik in Deutschland 1945–1949 (= Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 43), München 1994, S. 238 f. und *passim* (Reg.).

⁶⁴ Rapport sur les circonstances qui ont entouré la démission du Professeur Janssen, Recteur provisoire de l’Université de Fribourg et l’élection de son successeur, 28. Dezember 1945. Archives de l’occupation française en Allemagne, Colmar (= AOFA), Bade C. 4100/b.

⁶⁵ Sauer, Tgb. 18. Dezember 1945. NIS C 67-38, S. 99 f.

genannt hatte: Walter Eucken äußerte jetzt nämlich Bedenken, dass die Universität nun ausschließlich von Katholiken geführt werde.⁶⁶ Diesmal fand Sauer aber „ein Verhältnis“ zur damaligen Mentalität von Krebs.

Die größere Sensibilisierung Sauers für konfessionelle Fragen in der Universität hatte zu diesem Zeitpunkt bereits eine Vorgeschichte. Schon am 27. Juli 1945 waren Allgeier, Clemens Bauer und Franz Büchner zu ihm gekommen mit folgendem Anliegen: „Es habe sich aus der über uns gekommenen Katastrophe als Notwendigkeit ergeben, daß wieder positiv christlicher Geist in unsere Universität einziehen müßte, und das könne nur geschehen durch Professoren, die solchen Geistes seien. Daher in Freiburg, in einem Gebiet, das vorwiegend katholisches Hinterland um sich habe, die Forderung nach positiven Katholiken. Die Berechtigung dieser Forderung müsse damit begründet werden, daß in manchen Fakultäten geradezu als Grundsatz galt: Katholiken können nicht in Frage kommen. Es müßten also zunächst die Beispiele für Zurücksetzung von Katholiken aus der neueren Zeit zusammengestellt werden und dann eine Denkschrift dem Rektor vorgelegt werden.“⁶⁷ Sauer stimmte diesen „Katholisierungsversuchen“ zu und es kam im Folgenden noch zu einigen Treffen der „Vierergruppe“ Allgeier, Bauer, Büchner und Sauer.⁶⁸ Ziel war dabei die inner-universitäre Parität, also in etwa das alte Ziel der Görresgesellschaft. Von den weiter reichenden Katholisierungs- bzw. Alemannisierungsplänen des früheren Zentrumsführers Föhr und seinen Mitkämpfern Ruby und Fleig distanzierte man sich nach anfänglichen Verständigungsversuchen.

Bemerkenswerter für die Entwicklung von Sauers eigener Mentalität ist der andere Pol, von dem sich die Vierergruppe absetzte. Nach all seinen Bemühungen um die universitäre Etablierung der katholischen Theologie durch dreißig Jahre hindurch hatte ihm die mangelnde Solidarität insbesondere der Philosophischen Fakultät – Stichwort „Leichenraub“ im „Dritten Reich“ – schwer zugesetzt, und dies, obwohl er insgesamt der Freiburger Universität bescheinigte, dass sie „die am wenigsten nazimäßige“ in Deutschland gewesen sei.⁶⁹ Zu seiner Empörung musste er dann in der Senatssitzung am 8. Mai 1945 feststellen, dass der Dekan der Philosophischen Fakultät, sein archäologischer Kollege Walter-Herwig Schuchhardt, nicht zu einer schnellen Rückgabe des christlich-archäologischen Lehrstuhls bereit war. Sauer kommentierte: „Man sieht klar, dass Schuchhardt den kirchenfeindlichen Geist des Nazismus noch weiter zu

⁶⁶ Sauer, Tgb. 20. Februar 1946. NIS C 67-39, S. 24. Nach dem Tagebuch auch das Vorige. – Eucken spielt hier auf die Tatsache an, dass Rektor Allgeier und Prorektor Büchner mit ihrem Gesinnungsgenossen Clemens Bauer ein inoffizielles Leitungsgremium, ein „Triumvirat“ bildeten. Bauer scherte aber bald aus: vgl. Sauer, Tgb. 8. Mai 1946. NIS C 67-40, S. 13 f.

⁶⁷ Sauer, Tgb. 27. Juli 1945. NIS C 67-38, S. 1.

⁶⁸ Vgl. Dieter Speck, Die Freiburger Universität am Kriegsende, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 143 (1995), S. 385–441, hier S. 426.

⁶⁹ Sauer an A. Trunz, 25. Juli 1945. Erzbischöfliches Archiv Freiburg i. Br. (= EAF), NI Trunz.

halten sucht und einzig zu diesem Zweck sich selbst noch am Dekanat festklammert.“⁷⁰ Ähnlich ging es beim Streit um die Rückgabe der „Konkordatsprofessuren“, die 1941/42 schon unter dem Dekanat Schuchhardts „umgewidmet“ worden waren und deren Wiedererrichtung Schuchhardt in einem Gespräch mit der Militärregierung abgelehnt hatte.⁷¹ Es zeigt, wie sehr sich für Sauer die universitäre Grundkonstellation verändert hatte, wenn er, der noch 1932 den Protest Philipp Funks und Martin Honeckers gegen die Art der konkordatsmäßigen Sicherung dieser Lehrstühle unterstützt hatte, nun diese Worte fand: „Ich ... drückte mein Bedauern aus, dass die philosophische Fakultät noch immer an dem kulturkämpferischen Erbe einer ganz anders gelagerten liberalistischen Zeit festhalte in einer Zeit, die wieder gesunde und normale Verhältnisse anbahnen wolle.“⁷² Im universitären „Kulturkampf“ 1910/11 hatte Sauer mit Pfeilschifter auf der „anderen“ Seite gestanden; nun war es an der Zeit, dass der Katholizismus – freilich nicht der „politische“ à la Wacker/Föhr – sich als „Kulturmacht“ bewiese, nachdem sich der universitäre „Liberalismus“ (für Sauer nun ein Synonym für jede anti- bzw. nichtchristliche Geisteshaltung) im „Dritten Reich“ in seinen Augen desavouiert hatte.

Diese Irritationen bedeuteten natürlich keine Aufkündigung der Kollegialität von Sauers Seite: er hatte sich noch im Mai/Juni 1945⁷³ bereit erklärt, als Entlastungszeuge für die Entnazifizierung von Schuchhardt, Bauch und den Germanisten Friedrich Maurer aufzutreten, und als diese im Oktober des Jahres gemaßregelt worden waren, drängten sie sich auf den Fluren der Universität geradezu um den Prälaten als ihren präsumptiven Retter (Maurer besuchte sogar Sauers Vorlesungen⁷⁴) – Szenen, die sich den Zeitgenossen ins Gedächtnis eingepträgt haben.⁷⁵

Im Rückblick wird aber eines klar: Im Verlauf des „katholischen“ Rektorates Allgeier-Büchner 1945/46 wich Sauers frohe Aufbruchstimmung nach 45⁷⁶

⁷⁰ Sauer, Tgb. 8. Mai 1945. NIS C 67-37, S. 73 f. Ein mögliches Gegengewicht sah Sauer in der Gruppe Metz, Bauer, Hugo Friedrich (Romanist), Joseph Vogt und Ritter.

⁷¹ Dazu Hugo Ott, Die Weltanschauungsprofessuren (Philosophie und Geschichte) an der Universität Freiburg – besonders im Dritten Reich, in: Historisches Jahrbuch 108 (1988), S. 157–173, hier S. 167 f. Zum Konflikt Böhm–Schuchhardt vgl. auch [F. Böhm] an Rektor, 10. September 1945. NIS C 67-583 (ungezeichneter Durchschlag mit Vermerk: „Herrn Professor Prälat Dr. Sauer“).

⁷² Sauer, Tgb. 14. September 1945. NIS C 67-38, S. 35. – Innerhalb seiner Fakultät wirkte Sauer zu diesem Zeitpunkt zusammen mit Allgeier noch mäßigend gegen die scharfe Kritik von Jacob Bilz am unchristlichen „Liberalismus“ in der Universität und votierte für eine geduldige, langsame Geistesänderung bei den betreffenden Kollegen; Sauer, Tgb. 13. Oktober 1945. NIS C 67-38, S. 63.

⁷³ Vgl. Sauer, Tgb. 19. Mai, 16. Juni, 18. Juni 1945. NIS C 67-37, S. 81, 98.

⁷⁴ Sauer, Tgb. 2., 5. Oktober 1945. NIS C 67-38, S. 51, 57.

⁷⁵ Gespräch mit Max Müller am 14. März 1994. Müller sprach spontan vom Vorlesungsbesuch Maurers – korrekt, wie aus Sauers Tagebuch hervorgeht.

⁷⁶ Vgl. noch Sauer an A. Trunz, 21. Oktober 1945. EAF, NI Trunz: „Es ist ein Glück, dass der Senat aus den verschiedenen Fakultäten Mitglieder aufzuweisen hat, die einen Idealismus, eine Aufgeschlossenheit für die Zeitslage, ein unbedingtes Vertrauen zu uns Theologen hat [sic], daß es eine Freude ist, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Mit den Mißgriffen der Vergangenheit wird schonungslos aufgeräumt.“

einer zunehmenden Erbitterung, weil seinem Empfinden nach die vergleichsweise gemäßigten Bemühungen um eine katholische Parität von „liberalistischen“ Kreisen in der Universität konterkariert wurden. Nach seinem Einsatz gegen die Einschränkung der universitären Autonomie durch die französische Besatzungsmacht fühlte er sich deshalb – in analoger Weise wie während des Rektorates Heideggers – als zunächst notwendiges, dann wieder fallen gelassenes badisch-katholisches Aushängeschild missbraucht.⁷⁷

Schluss

War Sauer damit auf seine alten Tage ganz in die Bahnen ultramontaner Liberalismus-Kritik eingeschwenkt? Hier muss man sich die Art von Sauer früherer „Liberalität“ klar machen. Abgesehen davon, dass der Alt- bzw. Post-Ultramontane Kraus schon 1892 in ähnlichen Konstellationen unter der „Intoleranz der Liberalen“ gelitten hatte⁷⁸, finden sich auch in Sauer's Biographie vor 1914 die Ansätze zu jenem Programm des „Katholizismus als Kulturmacht“ im Sinne von Kraus, das er nun forciert umsetzen wollte. Der „liberalistische“ (= antichristliche) Widerstand, den zumindest er hiergegen festzustellen glaubte, bedingte aber tatsächlich eine deutliche Akzentverschiebung zur Zeit nach 1914/18, wo er sich unter nationalen Vorzeichen und unter dem Druck des kirchlichen Antimodernismus eng an das nationalliberale oder kulturprotestantische Universitätsestablishment angeschlossen hatte, viel enger als es etwa der katholische Historiker Heinrich Finke oder zumal Engelbert Krebs je getan hatten. Erleichtert wurde die nun erneuerte katholische Profilbildung nach 1945 durch den Wegfall des kämpferischen kirchlichen Antimodernismus in Freiburg, wo Sauer nicht mehr Leuten wie Erzbischof Nörber oder Simon Weber gegenüberstand, sondern mit Gröber, Wilhelm Burger und Wilhelm Reinhard ziemlich gleichgesinnte und ihm persönlich verbundene Gesprächspartner hatte. Und wenn seine Situationsanalyse von 1946 stark an die oben zitierte römische Instruktion von 1893 erinnerte, so blieb doch die Wahl der Gegenmittel und wohl auch das wissenschaftliche und kulturelle Ziel unterschiedlich. Ähnlich desillusioniert wie Sauer war 1946 auch sein Mitstrei-

⁷⁷ Vgl. auch seinen Rückblick: Sauer an A. Trunz, 14. Januar 194 [7]. EAF, NI Trunz: „Wir (!) haben im Rektorat Allgeier versucht, ein interkonfessionelles und interparteiliches vertrauensvolles Verhältnis herbeizuführen, gestützt auf die ersten Wahrnehmungen unmittelbar nach dem Zusammenbruch. Aber nachdem der erste Schock vorüber und die einzelnen, sich wieder sicher föhlenden Kollegen uns entbehren zu können glauben, kehren sie ihres [sic] wahres Wesen wieder umso offener heraus. Dieser liberale Geist ist heute noch nicht auszurotten. Möglich, dass die heranwachsende Jugend ihn nicht mehr anerkennt. Allgeier hat seine reichlichen Erfahrungen gesammelt, trotz aller humanen und offenen Art, die er immer gezeigt hat.“

⁷⁸ F. X. Kraus, Tagebücher (wie Anm. 7), S. 593.

ter Franz Büchner, der feststellen musste: „Liberale Protestanten und Freigeister haben nach wie vor die entscheidenden Lehrstühle inne und ergänzen sich im üblichen Berufungsverfahren autokatalytisch.“ Büchners Konsequenz daraus, eventuell „der Hochschule liberaler Prägung endgültig den Rücken zu kehren und hier und da eine katholische Hochschule neu zu gründen“⁷⁹, konnte und wollte Sauer aber nach fünfzig Jahren an der Universität Freiburg nicht ziehen. Gegen den „Liberalismus“ gar mit den Mitteln eines „politischen Katholizismus“ im Sinne eines wieder gegründeten Zentrums vorzugehen, stand für Sauer auch außer Frage.⁸⁰ Der Kraus-Schüler unterstützte nach 1945 vielmehr durch seine historisch motivierte Gegnerschaft zu Ernst Föhr, den „Wacker redivivus“, und die Zusammenarbeit mit Franz Büchner die Kräfte, die für eine überkonfessionelle, christliche Demokratie eintraten.⁸¹

⁷⁹ F. Büchner an J. Bernhart, 17. Dezember 1946. Zit. nach: Joseph Bernhart, *Tagebücher und Notizen 1935–1947*, hg. von Manfred Weitlauff, Weissenhorn 1997, S. 570.

⁸⁰ In der Zeitungsfrage zeigte er sich allerdings „konservativer“ als Gröber, der ein überkonfessionelles Blatt befürwortete: Sauer, Tgb. 3. Mai 1945. NIS C 67-37, S. 68: „Später kam Färber. Er möchte einen Artikel von mir für die erste Nummer des ‚Kirchenblattes‘, das alsbald erscheinen soll und zwar über die Instandsetzung der hiesigen Kirchen. Auch ein politisches Blatt wolle man herausgeben, überkonfessionell; ein Berliner Halbjud[e] [!] und Bankier [Adolf] Krebs interessierten sich dafür. Am Anfang soll es Verkündigungsblatt der Besatzungsbehörde sein. Von letzterem riet ich dringend ab. Ich hätte gedacht, daß ein ausgesprochen katholisches, aber sehr gemäßigtes Blatt wieder kommen solle.“

⁸¹ Zum weiten Feld der CDU-Geschichte in Südbaden vgl. u. a. Paul-Ludwig Weinacht (Hrsg.), *Gelbrote Regierungsjahre. Badische Politik nach 1945. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag Leo Wohlebs (1888–1955)*, Sigmaringendorf 1988.